

Zwischenfall am See

Der Schauspieldirektor hatte sie überredet, auf Tournee durch die Spitäler für die verwundeten Soldaten zu gehen. Außer dass diese Sache gut bezahlt wurde, hatte er ihr nahegelegt, dass diejenigen, die kein Engagement für die Front zeigten, bald aus der Liste der Volksgenies entfernt werden würden. Sie folgte dem Instinkt, dem alle Künstler ausgeliefert sind, dem Ehrgeiz (der Eitelkeit, sagte sie sich später, diese Entscheidung bereuend, denkend, es wäre alles anders verlaufen, hätte sie diese Tournee sein lassen). Sie betrat die Säle der Schlösser, der Klöster, der Schulen, der Bahnhöfe, oder wo auch immer die provisorischen Spital-Theater untergebracht wurden, und lächelte den Männern mit Kopfverbänden, mit Krücken oder in Rollstühlen offen und freundlich zu, wie die Pflegerinnen ihr und ihrer Tochter direkt und heiter zugelächelt hatten. Manche von diesen Männern werden bald wieder gesund sein, manche werden bald sterben, manche werden zu Krüppeln, manche werden ihren in den Schützengräben verlorenen Verstand nie wiederfinden, die Schützengräben werden zugeschüttet, die Verstände werden unter Erdschichten, Pflanzenwurzeln und Vogelkot begraben. Als die Vorstellungen begannen, verschwanden die Invaliden aus dem verdunkelten Zuschauerraum, alles wurde zu *ihrem Publikum*. Und sie selbst wurde zuerst zu einem Bündel Menschenglücks:

MARGARETE *fährt fort.*
Liebt mich – Nicht – Liebt mich – Nicht –
Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.
Er liebt mich!

und dann zu einem Stück Menschenleides:

Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind!
Fort!

Sie dachte nicht an *ihr* armes Kind, als sie das aussprach.

Es will sich heben,
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Wie immer auf der Bühne spürte sie die Gegenwart von Engeln, sie spielte so gut, dass sie meinten, sie rufe tatsächlich nach ihnen, und kamen.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Die Engel wussten wie immer nicht, wie sie hätten helfen können.

Sie dachte weder an die Invaliden, die zu Publikum geworden waren, noch an ihr armes Kind. Sie sprach zu Engeln.

Aber danach. Zu Hause wartete ein Brief aus der Klinik auf sie, ihre Tochter sei an einer Lungenentzündung gestorben. Professor T. schrieb ihr persönlich: »Sehr verehrte, liebe Frau W., mit tiefem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, dass Ihre Tochter M. an einer Lungenentzündung gestorben ist. Wie bedauerlich das auch ist, denken Sie bitte jedoch daran, wie qualvoll das Leben des Mädchens geworden wäre, trostlos und freudelos. Sie wäre nie in der Lage gewesen, sich nur auch im Geringsten um sich selbst zu kümmern. Denken Sie bitte daran, wie unerträglich das für Sie sein würde, dieses dahinvegetierende Dasein des eigenen Kindes zu begleiten. Wir können uns damit trösten, dass das Mädchen von ihrem Leid erlöst ist. Mit Bewunderung Ihres Talents und hochachtungsvoll ...«

Dem lag ein offizieller Brief bei, in dem mitgeteilt wurde, dass aufgrund der Abwesenheit der Angehörigen zum Zeitpunkt des Ablebens die Beerdigung im Spitalfriedhof stattgefunden habe, die Kosten würden ausnahmsweise vom Spital übernommen.

– Ich will den Arzt sehen, sagte sie.

Professor T. sah sie durch die Türöffnung seines Arbeitszimmers. Selbstverständlich brachte ihn ihre Erscheinung aus der Fassung. Beruhigend war nur,

dass er den Kopf des Mädchens besaß. Im Formalin schwimmend war der Kopf dem der Schauspielerin S. noch ähnlicher. Das machte ihn von den Gedanken an Schauspielerin S. weniger abhängig. Andererseits musste er immer wieder daran denken, dass er sich den Kopf der Schauspielerin S. in Formalin sehr wünschte, aber nicht in der Lage war, ihn zu besorgen. Ihr zorniges Gesicht war makellos schön. Genau wie das sanfte Gesicht ihrer Tochter. Sie sagte, sie glaube ihm nicht, sie sei sich sicher, er habe ihr Töchterchen getötet, sie wisse, dass viele getötet werden, nur weil sie krank und schutzlos seien, er werde das bereuen, sie sei nicht irgendwer, sie sei mit den wichtigsten Männern des Staates bekannt, ja, mit dem allerwichtigsten, sie werde dafür sorgen, dass er das büßen werde, dass er wie ein tollwütiger Hund getötet und verbrannt werde.

Nemesis, die Göttin der Rache (der Gedanke war unangenehm, da mit seinem Latein- und Griechischlehrer verbunden, der wegen Verwirrung zu einer Endbehandlungs- und Gnadenstelle geschickt worden war. Professor T. wäre vielleicht in der Lage gewesen, das zu verhindern, hatte aber seine Pflichten nicht zugunsten seiner Sentiments vernachlässigen wollen). Er reichte ihr ein Glas Wasser, in das er unbemerkt ein Beruhigungsmittel beigemischt hatte. Sie schüttete ihm das Wasser ins Gesicht. Der Wutansatz in seiner Brust wechselte in ein wonniges Gefühl über, denn das war fast eine physische Berührung mit ihr. Aus einer Schublade seines Tisches

holte er ein Filmplakat hervor: Auf einem unruhigen violetten Hintergrund stand die Schauspielerin S. (riesige graue Augen, verweint) mit einer dicken Spritze in der gemeißelten Hand.

– Was wollen Sie damit sagen?, fragte sie mit verschwindender Stimme.

– Sie wissen das schon. Oh, das ist ein formidabler Film! Hier, bitte, die begeisterten Kritiken.

Dem Plakat folgten Zeitungsausschnitte, die sie ebenso kannte:

... eine starke Frau steht vor einer schweren Entscheidung ...

... ein Kriegsversehrter, der ohne fremde Hilfe lebensunfähig geworden ist, bittet seine Schwester, ihn von dem unnötigen Leid zu befreien ...

... Fräulein S. ist in der Rolle dieser klugen, tugendhaften, furchtlosen Frau, die der Stimme ihres Gewissens folgt, tadellos glaubwürdig ...

... sie gibt ihm eine rettende Spritze und steht für diese mutige Entscheidung, die sie aus Liebe trifft, vor Gericht ...

... selbstsicher und sich der Konsequenzen bewusst ...

– Ich habe den Film mehrmals gesehen. Sie sind umwerfend in dieser Rolle. Und Sie haben Millionen von Mitmenschen den richtigen Weg gezeigt. Ihre Tochter hätte nie ohne massive fremde Hilfe le-

ben können. Und wenn Ihnen etwas passieren sollte, stellen Sie sich nur vor, wie quälend ihr Leben, wie unwürdig ihr Leben gewesen wäre. Zumal ihr Vater tot ist.

Der erhoffte Effekt der letzten Worte (dass er die Wahrheit über den leiblichen Vater wusste) blieb aus.

– Ich werde Sie umbringen, sagte sie mit der verschwundenen Stimme (aber er hatte verstanden) und ging langsam fort.

Professor T. öffnete die letzte Flasche Kognak aus seinen Vorräten und verbrachte den Abend in der Forschungsstelle, wo der Kopf aufbewahrt wurde.

Zu Hause wartete ihr Mann mit einem so gut eingeübten Mitleid, dass es zu seinem ständigen Gesichtsausdruck geworden war. Willenlos ließ sie ihn ihr aus dem Mantel helfen und sie in das Esszimmer führen. Niemand hatte viel auf dem Tisch, sie war keine Ausnahme, aber ihr Dienstmädchen konnte aus den spärlichen Grundnahrungsmitteln nette Gerichte zubereiten. Auf den ersten Löffel Rübensuppe antwortete ihr Magen, dass er kein bisschen mehr essen könne. Sie ging ins Schlafzimmer und legte sich hin. Manchmal wachte sie auf und sagte sich leise und deutlich »es ist vorbei«, schief ein und wachte auf und sagte »sie ist tot«, schief ein und wachte auf und sagte »ich wusste das«, schief ein und wachte auf und sagte »tot«, schief ein und

wachte auf und sagte »getötet«, schief ein und wachte auf und trank etwas Wasser, sie konnte nicht essen, auch am zweiten und am dritten Tag nicht, ein Stückchen Brot eher als das Stückchen Schokolade, das ihr Mann ihr mitgebracht hatte, wo hat er das nur her? Der Schauspieldirektor rief an, sie sagte, sie könne nicht aufstehen, und blieb im Bett, der Schauspieldirektor richtete ihr über ihren Mann aus, sie habe im Theater zu erscheinen, sie sagte, »sag ihm, er soll die L. ausfindig machen und spielen lassen«, ihr Mann sagte, »du bist verrückt!«, er war richtig erschrocken, sie sah das und war amüsiert, sie sagte, »ich kann nicht ins Theater, ich muss auf mein Töchterchen aufpassen«. Ihr Mann ging aus dem Zimmer, um sich die Lage zu überlegen. Sie ließ ihren Arm vom Bett zu den Füßen des Nachttischchens fallen, ihre Hand wurde von etwas Weichem, Trockenem und Warmem in Empfang genommen. Sie hob den Arm zurück. Spinnwebe? Sie senkte den Arm wieder, ins Nest der Spinnweben und des Staubs. Als wäre sie zu ihrem toten Mädchen geworden, zu einer toten Fliege, die Spinnfäden werden alles umweben, es wird statt Luft viele weiße Fäden geben, ihr kaltes Gesicht streicheln, weiße Lippen, erstarrte Brüste, harte Hüften, das leere Geschlecht, sie wird mit toten Lungen den Staub einatmen und selbst zu verstaubten Spinnweben werden, zu spinnumwobenem Staub, zu einem toten Knäuel. Sie hob den Arm und rief empört nach dem Dienstmädchen, das dreist »wie soll ich'n

aufräum'n, Sie liegen doch den ganzen Tag da« antwortete und überraschend »wie ein Krokodil im Nil« hinzusetzte.

Sie stand auf, aus Empörung zu schnell, und fiel in Ohnmacht, weil sie seit Tagen kaum etwas gegessen hatte.

Am nächsten Tag war sie im Theater.

Martha ist da, aber der Vater, der Häuptling der Engel, kommt und kommt nicht.

Sie will im geschlossenen Raum bleiben. In allen von ihr gezeichneten geschlossenen Räumen. Sie will nicht in den Garten. Nicht einmal die Zeitungsläser will sie sehen. Sie wartet auf den Vater. Sie hat Geduld.

Der Engel »Geduld« fragt: »Wie spät ist es?«

Der Engel »Unschuld« antwortet: »Ewigkeit.«

Der Engel »Ewigkeit« fragt: »Rufst du mich, Unschuld?«

Der Engel »Unschuld« antwortet: »Nein. Geduld.«
Geduld und Ewigkeit des armen Batjuschkow dauern Jahrzehnte an, in der alten nordrussischen Stadt Wologda, bis 1855. Unter der Fürsorge seines Nefen und dessen Familie ist er ein trauriger, sanfter Kranker, nur bisweilen in Raserei, wenn ihm klar wird, dass er eigentlich Gott ist. Er liebt eine Frau, unbekannt, ob er sich daran erinnern kann. Engel vermuten: »ja«, weil: